

Truppenmacht aufstellen können, wenn wir im Besitz von genug Patronen und Gewehren gewesen wären. Die Eingeborenen waren mit Berechtigung behandelt worden. Sie wurden für ihre Dienstleistungen gut bezahlt, waren geschützt vor den Indern, die sie ausbeuteten, und dies alles fühlten und würdigten sie. Der Schwarze braucht eine liebende, leitende, gerechte Behandlung.

Ungerechten Zwang und Druck können sie nicht vertragen. Daher fanden Erpressungen bei uns nicht statt. Unter der belgischen und englischen Herrschaft aber wurden sie zu Träger, und Askaridienst gezwungen. Die letzte, ganz falsche Nachricht besagt, sie sehnten sich nach der deutschen Herrschaft zurück. Hierdurch bin ich nicht überzeugt. Die belgische Herrschaft war und ist für sie fürchterlich. Die blühendsten Teile Mittelafricas, Urundi und Ruanda, sind verwüstet. Das Land war überreich an Vieh, an Menschen, an Kindern. Das Vieh und die Lebensmittel wurden ihnen weggenommen, ihre Weiber und Töchter gestohlen, geschändet und zu Trägerdiensten verwendet, die Männer niedergeknallt. Nur wer in den Busch flüchtete, konnte sein Leben retten. Die Engländer haben ihnen die Genickstarre gebracht, wobei sie wie die Fliegen starben. Ist es wunderbar, daß sie die geordneten deutschen Verhältnisse zurücksehnen?

Die englische Eingeborenenpolitik ist in Friedenszeiten für die Eingeborenen nicht schlecht. Die schwache Seite davon ist, daß die Eingeborenen zu viel sich selbst überlassen bleiben. Infolgedessen ist wegen ihrer Frechheit und Faulheit aus ihnen nicht das herauszuholen wie durch die Deutschen. Ich spreche hier von den letzten Jahren. Es fehlt bei den Engländern die Anleitung, das Fürsorgliche, Väterliche der Deutschen. Dies haben die Engländer oft selbst anerkannt. Auch mir gegenüber haben Engländer sich oft geäußert. Auch Sir Harry Johnston, der große afrikanische Forscher, sagte in einer seiner letzten Schriften: „Deutschland hatte das Glück, in der letzten Zeit einige vortreffliche Gouverneure hinausgeschickt zu können, die mit den Eingeborenen auf gutem Fuße standen.“ Die Eingeborenenviertel Deutsch-Ostafrikas waren das Erstaunen aller Engländer, während Mombassa und Zanzibar von Schmutz und Unrat starrten. Dies ist das Ergebnis der Anleitung zur Sauberkeit, die dem Deutschen anhaftet und die der Regier sich aneignet, wenn er dazu angehalten wird.

Daresalam hat in seinem 25jährigen Bestehen solche Fortschritte gemacht wie überhaupt keine Eingeborenenstadt. Der Suaheli, der Küstner ist sehr intelligent, er fühlt sich als Kulturmann unter den anderen Schwarzen. Seine Sprache verbreitet sich über ganz Zentralafrika, von Osten bis Westen. Der Busch neger will ihn nachahmen, will auch lesen und schreiben lernen. Er schickt seine Kinder in die Regierungsschule und in die Handwerkererschule, er ist eifrig, zu lernen, er will den Segen der Regierung ausnützen.

Die Eingeborenen haben Pflanzstaaten vom Gouvernament frei erhalten, haben ihr Land zum Selbstbebau frei bekommen. Im Krieg wurde die Ernte zum guten Preis abgenommen. Und sie haben Mais, Kartoffeln gebaut neben ihrer Eingeborenenhirse und Feldfrüchten. Sie haben für unsere Truppen vier Fünftel aller Lebensmittel geliefert.

Die Ludendorff-Spende ist der Dank aller Deutschen! Du hast Opfer über Opfer empfangen - nun opfere selbst und gib! Opfertage in Sachsen am 15. und 16. Juni 1918.

Die Eingeborenen im portugiesischen Ostafrika und Rhodesien wandten sich zu Beginn des Krieges an meinen Mann, um unter deutsche Herrschaft zu kommen und an unserer Seite am Krieg teilzunehmen. Es war natürlich unmöglich, ihrem Wunsch nachzukommen. Aber selbst jetzt, wo wir Deutsch-Ostafrika haben räumen müssen, stehen die Eingeborenen in Portugiesisch-Ostafrika zu uns trotz der feindlichen Uebermacht. Wie jetzt das weitere Durchhalten nur denkbar ist mit der Hilfe der treu zu uns stehenden Eingeborenen, so war es der ganze Krieg in Ostafrika. Was hätten sonst die im Schutzgebiet vorhandenen 7000 Europäer - Frauen und Kinder eingeschlossen - gegen die zwanzigfache Uebermacht ausrichten können!

Nur eine Eingeborenenbeobachtung, die freiwillig fest und treu zu den Deutschen stand, konnten den heldenhaften Widerstand Ostafrikas möglich machen. Und die Tatsache, daß dieser Widerstand jetzt bald vier Jahre standhält, ist der beste Gegenbeweis gegen die englischen Behauptungen von der Grausamkeit der deutschen Kolonialpolitik! Tatsachen beweisen, nicht Worte!

Sprechsaal.

Die wohlthätige Ausweiskarte.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Ist es dem Rat der Stadt bekannt, daß hierorts Kriegerfrauen Unterstützung beziehen ohne derselben wahrhaft bedürftig zu sein? Gemeint sind hier diejenigen, die neben dieser Kriegsunterstützung aus einem Geschäfts- oder Gewerbebetrieb auskömmliche, teils sogar sehr hohe Einkünfte beziehen können und entweder das eine oder das andere auf die sprichwörtliche „hohe Rante“ legen! Hier könnte bei gerechtfertigter Nichtzahlung dieser Unterstützung, die in diesem Fall ohnedies von selbst aufhört, eine wirkliche Unterstützung zu sein, enorme Ersparnis und eine gewisse Erleichterung der übrigen Steuerzahler herbeigeführt werden. Als Legitimation bei der Auszahlung dieser Unterstützung besitzen

die Bezahler eine sogenannte Ausweiskarte. Sie zeigt den Ratstempel und die Nummer des Inhabers, und gegen diese Karte möchte ich hier ins Feld rücken. Natürlich nur gegen die oben erwähnten Inhaber derselben! Sollte der Rat der Stadt nicht beobachten können, daß er diesen, aber nur diesen Inhabern der Ausweiskarte Vorzug leistet, sogar Berechtigung gibt für mißbräuchlichen Bezug aller der, für Minderbemittelte und wirtschaftlich schwer Ringenden bestimmten Waren und Lebensmittel? Zum Beispiel: Der Rat der Stadt gibt in löblicher Absicht gegenwärtig sogenanntes billiges Del aus. Bezugsberechtigt sind alle mit einem Einkommen bis 1800 Mark. Steuerzettel oder Ausweiskarte sind vorzulegen. Das ist als dankenswert anzuerkennen. Aber! Nun können auch diejenigen ihre Ausweiskarte vorlegen, die wie eingangs gesagt, auf den wohlthätigen Vorzug dieser Ausweiskarte verzichten können, die sogar verzichteten müßten, um den wirklichen Minderbemittelten oder Kinderreichen Familien zu helfen, die in dieser schweren Zeit so unglücklich sind, bei einem Einkommen von weniger als 3600 M. 4 Kinder unter 14 Jahren ernähren zu müssen. Schreiber dieser Zeilen hat bei einem Einkommen von wenig mehr als 2000 Mark 3 Kinder im zarten Alter, bekommt also kein billiges Del, während die von ihm ins Auge gefaßte bedenkenswerte Inhaberin eines solchen Tischleinbeckchens, (deren es aber ihm bekannter Weise mehrere gibt) mit nur einem Kind und einem Einkommen, das gut und gerne das doppelte und dreifache darstellt, billiges Del beziehen darf. Diese Ausweiskarten berechtigen ferner zum Bezug von billigen Äpfeln, billigen Schuhen, billigen Strümpfen u. v. m. Ist das Recht und gerecht? Ist hier nicht Abhilfe möglich und von Nöten? B. N.

Kunst und Wissenschaft.

Todesfall. In Pola ist der bekannte Kliniker Prof. Forster gestorben. Er ist Gründer der Pneumothoraxkur, die darin besteht, daß der an Schwindsucht erkrankte Lungenflügel unbeweglich gemacht und kolliert wird, sobald der Patient mit dem gesundgebliebenen Lungenflügel weiteratmen kann.

Kirchennachrichten.

St. Nicolai. Sonntag, den 9. Juni 1918. (2. n. Trinitatis.) Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier ohne Gesang: Pastor Runde. Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt: Pastor Runde. Vorm. 11 Uhr Abendgottesdienst der älteren Abtheilung: Pastor Runde. Vorm. 1/2 12 Uhr Taubstummen-Gottesdienst im Pfarrhaus. Jünglingsverein: nachm. 4 Uhr Abmarsch vom Pfarrhaus. - Mittwoch, den 12. Juni, abends 8 Uhr Kriegsgottesdienste, darnach Gelegenheit zur Beichte und Abendmahlsfeier: Pastor Runde. - Donnerstag, den 13. Juni, abends 1/2 9 Uhr Männerverein. - Freitag, den 14. Juni, abends 1/2 9 Uhr: Vorbereitung zum Kindergottesdienst: Pfarrer Rejmsdaller. Friedenskirche zu Aue. 2. Sonntag n. Trinitatis. 1/2 9 Uhr: Beichte. 9 Uhr: Hauptgottesdienst. - Mittwoch, den 12. Juni, 8 Uhr: Kriegsgottesdienste. Beichte u. Abendmahl. Methodistenkirche, Bismarckstraße 12. Sonntag vorm. 9 Uhr Gottesdienst: Prediger Dörge. Abend 7 Uhr Evangelisationsversammlung: Prediger Dörge. - Freitag abend 1/2 9 Uhr Kriegsgottesdienste. Jedermann hat freien Zutritt. Katholische Kirche. 9. Juni: In Aue kein Gottesdienst. 9 Uhr hl. Messe u. Predigt in Eibenstock (Haberlethe 12.) - Werktag hl. Messe früh 7 Uhr.

WOMAG LASTKRAFTWAGEN VOGTLÄNDISCHE MASCHINENFABRIK A.-G. PLAUEN 1/V. PERSONAL 4100

Von einsamen Menschen.

Roman von Fritz Geyer. (Nachdruck verboten.) Aber er hatte mich erkannt und hielt mich fest. Er hatte mich in seinen Vorlesungen längst vermisst und erkundigte sich nun nach dem Grunde meines Fernbleibens. Ich berichtete ihm über die Entzweiung mit meinem Vater und sagte ihm, daß ich nicht die Mittel besäße, mein Studium fortzusetzen. Auch gar nicht die Absicht. Damit glaubte ich ihn befriedigt zu haben und hoffte, er würde mich stehen lassen und weitergehen. Aber er las mir mein Elend und meinen Hunger wohl aus dem Gesicht ab und versprach mir seinen Beistand. Nun hat er dafür gesorgt, daß ich verschiedentlich Nachhilfeunterricht erhalten kann. Ich hoffe vorläufig geborgen zu sein und darf auch nun endlich daran denken, meiner Sehnsucht zu leben. Er hatte erleichtert, fast fröhlich gesprochen. Nun wandte er sich mehr Eleonore zu und zeigte wieder einige Befangenheit. „Mein Besuch galt in erster Linie Ihnen, Fräulein Reimar; denn ich komme mit einer Bitte zu Ihnen. Ich möchte vor allen Dingen wissen, ob es Ihnen für meine Sehnsucht lohnt. Sie waren bei Gelegenheit unseres gemeinsamen Ausfluges so gütig, mir den Vorschlag zu machen, ich solle Professor Wertens etwas vorlesen. Würden Sie nun jetzt die lebenswürdige Vermittlerin sein wollen?“ „Gern!“ erwiderte Eleonore schnell und erfreut. „Ich werde noch heut mit dem Professor sprechen. Ich bin sehr froh, daß Sie mich nun haben wollen. Zweitmal...“ „Wollte ich nicht“, unterbrach Wolfgang. „Ja, das müssen Sie mir verzeihen. Als Sie mir damals den Vorschlag machten, war ich unfrei, und bei unserem neuen Zusammentreffen stand ich mit beiden Füßen im Elend.“ „Und da muß dann erst der alte Professor kommen und Sie herausziehen“, scherzte Eleonore. „Uns werden Sie einfach söhnenklüchtig?“

„Ich mußte. Ich konnte nicht als ein halb Bekommener um Ihren Beistand bitten.“ Horst schlug Wolfgang herzlich auf die Schulter. „Weshalb nicht, Warnick? Freilich, Nachhilfeunterricht hätten wir Ihnen kaum verschaffen können. Aber es wäre auch wohl anders gegangen. Und nun lassen wir das! Hoffentlich bezahlt man Sie gut.“ „Ich bin sehr zufrieden, ich erhalte für die Erteilung einer Stunde drei Mark.“ „Arbeits!“ rief Eleonore. „Gott, wie habe ich mich einst als Kindergärtnerin mit meinen paar Pfennigen durchschlagen müssen! Und recht erbärmlich geht's uns auch heute noch, nicht wahr, Horst? Bah! auf, nun wird er uns beiden bald über sein! Und wenn wir noch bei der Rennerten wohnen, ist er schon eine Größe und sieht stolz zu, wie ihm die Pferde ausgepannt werden.“ Horst nickte vergnügt. So lustig hatte er sein Schwesterchen lange nicht gesehen. Namentlich während der letzten Wochen war sie immer verdrossen und wortfarg gewesen. Und Wolfgang lächelte ihr dankbar zu. Er hatte befürchtet, daß sie ihm seine Schroffheit von neuem nachtragen würde, und war nun doppelt froh, daß sie seinem Wunsch so bereitwillig entgegenkam. Eleonore erhob sich und sagte, daß sie nun gehen müsse. In etwa zwei Stunden würde sie zurück sein und ihm, Wolfgang, die Entscheidung Professor Wertens mitteilen. Sie setzte den einfachen Strohhut auf das volle Haar und verabschiedete sich, nachdem Wolfgang gesagt hatte, er würde ihre Rückkehr hier erwarten, falls er Horst nicht löse. „Selbstverständlich bleiben Sie“, entgegnete der Vater sofort. Dann rief er Eleonore, die schon in der Tür stand, nach: „Vergiß den Regenschirm nicht!“ „Wie wird es regnen, wenn ich unterwegs bin!“ gab sie lachend zurück. „Nur Sonne, Sonne!“ Und dann war sie nach einem letzten kurzen Nicken verschwunden. „Kommen Sie!“ sagte Horst nach ihrem Fortgange. „Ich will Ihnen mein neues Bild zeigen. Sie sollen mir sagen, ob ich die Wahrheit gemalt habe.“

„Sie werden an mir einen schlechten Kritiker haben“, entgegnete Wolfgang. „Ich habe für Malkunst absolut kein Verständnis.“ „Nun, so schlimm wird es nicht sein. Und bei meinem Bilde werden Sie ganz sicher das wahrste Urteil haben.“ Sie waren in das Atelier getreten. Auf dem Fußboden lagen große Sonnenflecke mit zackigen, wunderlichen Rändern. Wandmal ergritzerten sie leise oder tanzten bis zur Wand hinauf, wenn der Sommerwind draußen im Nachbargarten durch die nicht weit vom Fenster entfernt stehenden Ulmen ging. Das wechselvolle Spiel gab dem Gemach einen eigentümlich anheimelnden Reiz. Die Staffelei war so aufgestellt, daß man vom Eingang zum Atelier her nur die Rückseite der Leinwand sah. Nun schritt Wolfgang über die zitternden Sonnenflecke hinweg, und trat vor das Bild... Und da schrie er leise auf und erblickte bis in die Lippen. Seine stieren Augen saugten sich auf der Leinwand fest, als wollten sie alles hinweglösen, was die Hand des Malers auf ihr geschaffen. „Gaufelten ihm seine Sinne ein Trugbild vor? ... Was das wirklich...?“ „Nein, es konnte nicht sein. - Es sollte nicht sein! - Und nun schloß er die Augen sekundenlang, als sollten sie beim neuen Sehen ein anderes Gesicht erblenden. Dieses eine, saße, das sie vorherin geschaut, durften sie nicht wieder finden. Aber sie sahen es doch. Zug um Zug. Vielleicht ein wenig zu träumerisch im Ausdruck. Aber doch gerade in seiner welchen Träumerlei zur herben Schwermut der sommerlichen Hitze im Abendgold harmonierend. „Wo, wann hatte der Maler das Original so gesehen?“ Wolfgang's ganze Gedanken beschäftigten sich mit dieser Frage. Und plötzlich erinnerte er sich der Mitteilung Eleonorens von der Studienreise des Bruders. (Fortsetzung folgt)